

Leseprobe



Papst Franziskus, P. Alexandre Awi Mello

Mit Maria leben

Ein Gespräch mit Papst Franziskus

Übersetzung aus dem Portugiesischen, 254 Seiten, 14,5 x 22 cm, Klappenbroschur

ISBN 9783746246796

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2016

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe:

Pe. Alexandre Awi Mello
Ela é minha Mãe
Encontros do Papa Francisco com Maria
Edições Loyola Jesuítas
Rua 1822, 341 – Ipiranga
024216-600 São Paulo/SP
Brasil
ISBN 978-85-15-04140-4

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem
Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktio-
nen. Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-4679-6

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: BIRQ DESIGN, Leipzig, unter Verwendung
zweier Bilder von © Osservatore Romano
Übersetzung aus dem Portugiesischen: Maria Fischer
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (A)

Mit P. ALEXANDRE AWI MELLO
Maria
Ein Gespräch mit *leben*
Papst Franziskus

benno

INHALTSVERZEICHNIS

Für Maria,
in Dankbarkeit für 100 Jahre Liebesbündnis in Schönstatt.

Für Papst Franziskus,
Hirte und Diener des Volkes,
den Gott wie Maria wegen seiner Demut erwählt hat.

Worte von Papst Franziskus an den Verfasser	8
Eingefädelte Begegnung	10
Das Buch und das Interview.....	12
Vom Volk lernen, Maria zu lieben	13
Eine angewandte Mariologie.....	14
Wiedersehensfreude.....	17
Erste Begegnungen	21
Begegnungen in der Familie	21
Die drei Ave Maria	23
Das erste Bild	25
Die Salesianer und die Hilfe der Christen	27
Die Nische der Jungfrau	30
Blumen für Maria	32
Auch Guadalupano	33
Ich bin einer vom täglichen Rosenkranz	36
Pater Pozzoli, Salesianer.....	39
Der Maria-Hilf-Segen	41
Viele Titel, eine Mutter.....	45
Begegnungen in Luján	48
Da habe ich Luján entdeckt, da habe ich Maria entdeckt	49
Der zärtliche Blick der Mutter des Herrn.....	52
Sie „krepelt“ die Gewissen um	54
Da sehe ich die Mutter in Aktion	58
Das Staubtuch der Mutter Gottes	61
Begegnungen in den Marienheiligümern	64
Unsere Liebe Frau von Pompeji.....	65
Die Heiligtümer in der Neu-Evangelisierung	67
Das Haus der Mutter.....	69

Die Pfarrkirche „heiligtumisieren“	70
Die Sakramente zur Verfügung stellen	76
Kirche, offenes Haus	80
„Die Stadt heiligtumisieren“	82
Begegnungen mit dem Volk	86
Eine Volks-Spiritualität	87
Eine arme Frau	90
Sie erhört die Armen	91
Marias Gabe	94
Von der Seite der Armut her kommen	95
Verliebt ins Volk	97
Theologie des Volkes	100
Arme, reich im Glauben	105
Begegnungen, die Knoten lösen	110
Ich war nie in Bayern	111
Der Knoten von Evas Ungehorsam	114
Mir gefiel das Bild und ich bat um mehr	117
Als Dank für eine Gebetserhörung bei einem Eheproblem	122
Gebet zu Maria Knotenlöserin	125
Marias Glaube löst den Knoten der Sünde	126
Begegnungen in Aparecida	130
Warum nach Aparecida zurückkehren?	130
Ein Papst, „in Aparecida geschmiedet“	131
Die Lektion von Aparecida nicht vergessen	134
Maria lehrt, missionarischer Jünger zu sein	139
Mariologische Beiträge zum Dokument	141
Ein Text von Isaak von Stella	147
Maria, die Kirche, die gläubige Seele	150
Begegnungen im Gebet	156
Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir	157

Unter deinem Schutzmantel	159
Rühr mein Kind nicht an!	163
Mutter der Zärtlichkeit	166
Die Revolution der Zärtlichkeit	171
Hilf deinem Volke, das sich müht, vom Falle aufzustehn	178
Nos cum prole pia	180
Begegnungen mit einer Mutter	184
Mutter im Glauben	185
Mutter der Hoffnung	190
Mutter und Frau	193
Das marianische Prinzip der Kirche	201
Eine besondere Mühe des Herzens	206
Mutter Kirche	209
Mutter der Familie	216
Mutter aller	222
Maria Miterlöserin?	227
Maria als Poststelle?	231
Einfach Mutter	238
Gebete von Franziskus	242
Gebet zur Mutter der Kirche und Mutter unseres Glaubens	242
Gebet zu Maria, dem Stern des Meeres	243
Gebet zu Unserer Lieben Frau von Aparecida	244
Gebet mit den argentinischen Jugendlichen	245
Gebet am Schluss von <i>Evangelii Gaudium</i>	246
Gebet zur Unbefleckten Empfängnis	247
Weihe an Maria	249
Gebet für die Familien	250
Gebet zur Heiligen Familie	251
Literaturverzeichnis	252

WORTE VON PAPST FRANZISKUS AN DEN VERFASSER

Der Verfasser hatte versprochen, dem Papst dieses Buch vor Beginn der Drucklegung zu schicken. Am 10. April 2014 übergab er es ihm durch einen seiner Sekretäre. Die Antwort von Papst Franziskus ließ nicht auf sich warten.

Wir geben hier seine Worte aus einem dreifachen Grund wieder: erstens, um einmal mehr Zeugnis zu geben von der Bescheidenheit und Schlichtheit des Heiligen Vaters; zweitens, um deutlich zu machen, dass die Verantwortung für das Buch und seinen Inhalt beim Verfasser liegt, da der Papst ihm ein Vertrauensvotum gegeben und die Veröffentlichung genehmigt hat, ohne das Buch zuvor gelesen zu haben; und drittens auch, um die in ihnen enthaltene „marianische Katechese“ weiterzugeben. Der Papst nutzt selbst diese wenigen Antwortzeilen, um Zeugnis zu geben von einer Erfahrung mit Maria, an die das Buch ihn erinnert hat.

*Lieber Bruder,
herzlichen Dank für deinen gestrigen Brief. Herzlichen Dank für deine Aufmerksamkeit, mir das Buch zu schicken. Du bittest mich, es zu lesen und zu korrigieren. Das ist gut so, doch ich ziehe es vor, dir die Erlaubnis zu geben, es zu veröffentlichen, ohne es zu lesen. (...)*

Letzte Woche ist mir etwas Schönes mit der Muttergottes passiert. Ich betete das Gebet Sub tuum praesidium und erinnerte mich an den Rat der russischen Mönche: „In den geistlichen Turbulenzen fliehen wir unter den Mantel der Heiligen Mutter Gottes“. (...) Und plötzlich wurde mir bewusst, dass es regnete und ich nass wurde. Schlicht und einfach, aus reiner Nachlässigkeit, war ich aus dem Schutz ihres Mantels herausgeraten. Und ich dachte, es wäre interessant, eine Meditation über die Motive zu machen, die uns von Marias mütterlichem Schutz trennen.

Ich wünsche dir glückliche und gesegnete Ostern. Möge Jesus dich segnen und Maria dich beschützen. Und bitte vergiss nicht, für mich zu beten,

*brüderlich,
Franziskus*

Es ist der Wunsch des Verfassers, dass der Leser dieser Seiten nach dem Beispiel von Papst Franziskus in eine tiefe Begegnung mit Maria findet und sich am Ende die vom Heiligen Vater empfohlene Meditation erarbeiten und lebensmäßig zu eigen machen kann, um sich so niemals von Marias mütterlichem Schutz zu trennen.

Einige Monate später erlebte der Verfasser die Überraschung, einen weiteren Kommentar des Bischofs von Rom zu erhalten. Nachdem er die erste Ausgabe des Buches erhalten hatte, schrieb ihm der Papst am 13. Juni 2014 die folgenden Worte, die einmal mehr Zeugnis geben vom marianischen, immer dankbaren, kindlichen und einfachen Herzen von Papst Franziskus:

*Lieber Bruder,
vielen Dank für deinen Brief und für das Buch. Der Herr vergelte dir deine Aufmerksamkeit. Ich danke dir für das Zeugnis eines guten Sohnes der Heiligen Jungfrau; das spürt man im ganzen Buch und das tut gut. Das Buch ist mit dem Herzen geschrieben. Ich bin glücklich, dass mein Zeugnis dem Lob unserer Mutter dient. (...) Bitte, vergiss nicht, für mich zu beten. Jesus segne dich und die Heilige Jungfrau schütze dich.*

*Brüderlich,
Franziskus*

LOYOLA-VERLAG

EINGEFÄDELTE BEGEGNUNG

Niemandem entgeht die große Zuneigung von Papst Franziskus zur Mutter des Herrn. Wir haben oft gesehen, wie er ein Bild der Allerseiligsten Jungfrau küsst, in Stille vor ihm betet oder es umarmt. So geschah es etwa im Nationalheiligtum in Aparecida bei seinem Besuch in Brasilien. Die Zärtlichkeit dieser Gesten enthüllt etwas sehr Tiefes: die echte, kindliche Liebe des Jorge Mario Bergoglio zu Maria.

Als Professor der Mariologie und Mitglied der Apostolischen Schönstatt-Bewegung mit ihrem ausgeprägt marianischen Charakter fühlte auch ich mich von dieser Charakteristik des neuen Papstes herausgefordert. Einer Charakteristik, die sich als bemerkenswerter Zug bei fast allen Päpsten des vergangenen Jahrhunderts feststellen lässt, sicherlich besonders bei Johannes Paul II., dessen Motto „*Totus tuus*“ (Ganz dein) sich ja ausdrücklich auf die Mutter des Herrn bezieht. Salvatore Perrella, Direktor der Internationalen Marianischen Päpstlichen Akademie (*Pontificia Academia Mariana Internationalis* PAMI) bezeichnet diesen Papst fünf Jahre nach seinem Tod in einem Aufsatz als „*Doctor Marianus*“ unserer Zeit (PERELLA, 2010, S. 189–220). Soll Papst Franziskus einmal einen ähnlichen Titel erhalten? Das wird die Geschichte zeigen. Doch seine kindliche Liebe zu Maria hat schon von den ersten Tagen seines Pontifikats Aufmerksamkeit erregt. Und das gleich in seiner ersten Handlung als Papst am Tag nach seiner Wahl und dem unvergesslichen Erscheinen auf der zentralen Loggia des Petersdomes. Franziskus pilgerte zur Basilika Santa Maria Maggiore, an den Ort, an dem die erste der Mutter Gottes geweihte christliche Kirche im Westen erbaut worden war, um hier Maria sein Pontifikat anzuvertrauen. Wie er selbst in einem Interview mit dem Jesuiten Antonio Spadaro von der Zeitschrift *La Civiltà Cattolica* sagte, war dies einer der wenigen Orte, die er in Rom kannte und häufig besuchte, wenn er dort war.

Als Kardinal Bergoglio noch Erzbischof von Buenos Aires war, hatte ich im Mai 2007 in Aparecida die Gelegenheit, ihn zu treffen. Ein

Treffen, das weder in seinen noch in meinen Plänen vorgesehen war, aber vermutlich in denen Gottes. Unsere Begegnung war geprägt von mehreren Tagen intensiver Arbeit Seite an Seite in der Redaktionskommission des Schlussdokumentes der 5. Generalversammlung des Episkopats von Lateinamerika und der Karibik (CELAM).

Bei jener Gelegenheit wählten die 166 Bischöfe Kardinal Jorge Mario Bergoglio zum Vorsitzenden dieser Kommission, die als die wichtigste der gesamten Versammlung galt. In ihr sollten die Impulse festgehalten werden, die den Weg der lateinamerikanischen und karibischen Kirche in den nächsten Jahrzehnten bestimmen würden. Diese Wahl war eine deutliche Geste des Vertrauens in die Fähigkeit dessen, der knapp sechs Jahre später auf dem Stuhl des Heiligen Petrus sitzen würde. Einige Tage nach Beginn der Versammlung wurden der chilenische Priester Cristián Roncagliolo und ich zu Sekretären dieser Kommission ernannt. Unsere Aufgabe bestand darin, den acht Mitgliedern der Kommission und den von ihnen bestimmten sachkundigen Theologen beim Sammeln und kohärenten Ordnen der Texte der verschiedenen Kommissionen zu helfen.

In diesem Zusammenhang erinnere ich mich deutlich an eine Unterhaltung, in der Kardinal Bergoglio mir ein Herzensanliegen nannte. Maria sollte nicht in einem bestimmten Beitrag präsent werden, sondern ein „transversales Element“ des Dokumentes sein, will heißen, Maria sollte in allen Teilen und für die verschiedenen behandelten Themen eine konstante Referenz sein. So ist es dann auch geschehen. Ich kehrte aus Aparecida zurück, tief geprägt von der Begegnung mit der außergewöhnlichen Persönlichkeit des Erzbischofs von Buenos Aires, eines Gottesmannes, dessen Liebe zu Maria mich tief berührt hatte. Niemals jedoch hätte ich mir vorgestellt, dass er einmal Bischof von Rom sein würde, und noch weniger, dass ich eines Tages über seine Begegnungen mit Maria schreibe.

Das Buch und das Interview

Die Idee dazu entstand im Herzen der jungen Journalistin Maristela Carrochi bei einer Heiligen Messe im Schönstatt-Heiligtum von Vila Mariana in São Paulo. Wir hatten uns beim Jugendtreffen der Brasilianischen Bischofskonferenz (CNBB) kennengelernt. Sie wusste, dass ich Schönstattpater bin und beim Weltjugendtag sehr nahe beim Papst gewesen war. Am Ende der Messe schlug sie mir vor: „Warum schreiben Sie nicht ein Buch über die Beziehung von Papst Franziskus zu Maria?“ Sie wusste nicht, dass ich Professor für Mariologie bin und dieses Thema mich schon seit geraumer Zeit bewegte. So fühlte ich mich auf der Stelle von diesem Vorschlag herausgefordert. Allerdings hatte ich keine Ahnung, ob der Heilige Vater mit dieser Initiative einverstanden sein würde.

Seit ich ihn kennengelernt hatte – noch als Kardinal –, bemühte ich mich um Diskretion und darum, aus unserer Beziehung und persönlichen Nähe keinen Vorteil zu schlagen. Doch da ich Ende des Jahres 2013 in Deutschland sein würde, schrieb ich ihm schließlich von der Idee und bat ihn um ein Interview, um über das Thema zu sprechen. Franziskus antwortete mir umgehend: *„Ich freue mich, dass du in Europa bist und wir die Möglichkeit haben, uns zu treffen. Passt dir der 26. Dezember um 10.30 Uhr in Santa Marta? Ich bin mit dem Buch und dem Interview einverstanden. Wenn das vorgeschlagene Datum für dich nicht gut sein sollte, sag mir Bescheid, dann suchen wir einen anderen Termin.“*

Nicht zu fassen. Wenn ich ihn auch schon etwas kannte, so überraschten mich seine Bereitschaft und seine Unkompliziertheit im Umgang immer wieder neu. Da war also Bergoglio, der wie immer seinen Tagesplan selbst organisierte, Alternativen vorschlug und die Einladung zu einem persönlichen Gespräch über die Mutter Gottes annahm. Hatte er wirklich gedacht, ich hätte an jenem 26. Dezember etwas Wichtigeres zu tun, wodurch dieses Datum „nicht gut“ für mich wäre? Natürlich nicht; aber ich wusste, dass sein Vorschlag ehrlich war. Und dass er einen anderen Termin gesucht hätte. Aber das war nicht notwendig. Unsere Begegnung stand fest.

Vom Volk lernen, Maria zu lieben

Ich ging meine mariologischen Kenntnisse noch einmal durch und bereitete die Fragen gut vor, einschließlich der Vorstellung, vom Papst einige Lektionen in mariologischer Theologie zu erhalten. Eigentlich hätte ich es wissen sollen, vermutete es auch insgeheim, war aber doch noch nicht wirklich überzeugt von dem, was im Interview mehr als deutlich werden sollte: Die theologische Reflexion über Maria scheint für Bergoglio nicht sehr wichtig zu sein, solange sie nicht tief verwurzelt ist im Leben der Kirche, im Volk mit einfachem Herzen, oder, wie das II. Vatikanische Konzil lehrt, in der Gesamtheit des christlichen Volkes im Besitz jenes „übernatürlichen Glaubenssinnens“, der zu einem universellen Konsens führt und unfähig macht, in Sachen des Glaubens und der Sitte zu irren (vgl. LG 12). Als Teil dieses Gottesvolkes nimmt Bergoglio am *sensus fidelium* (Glaubenssinn der Gläubigen) teil und identifiziert sich mit dem marianischen Glauben des christlichen Volkes.

„Der Glaube des Gottesvolkes“, sagte der Papst in einer Morgenmediation in Santa Marta (25.03.2013) *„ist ein einfacher Glaube, ein Glaube, der vielleicht nicht viel Theologie hat, aber er trägt in sich eine Theologie, die nicht irrt, weil in ihr der Heilige Geist ist.“* Bei dieser Gelegenheit bezog der Papst sich auf den Abschnitt Nr. 12 der Apostolischen Konstitution über die Kirche *Lumen Gentium* (LG) des II. Vatikanischen Konzils, in dem es heißt: *„Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen haben (vgl. 1 Joh 2,20.27), kann im Glauben nicht irren.“* Und wie um diese theologische Formulierung zu ergänzen, fügt er hinzu: *„Wenn Sie wissen wollen, wer Maria ist, gehen Sie zu einem Theologen, und der wird Ihnen genau sagen, wer Maria ist. Aber wenn Sie wissen wollen, wie man Maria liebt, dann gehen Sie zum Volk Gottes, das Ihnen das am besten beibringen kann.“*

Bei einem Interview für die Zeitschrift *La Civiltà Cattolica* (19.08.2013) wiederholt der Papst die gleiche Idee:

Das Bild der Kirche, das mir gefällt, ist das des heiligen Volkes Gottes. Die Definition, die ich oft verwende, ist die des Konzils-

dokumentes Lumen gentium in Nummer 12. Die Zugehörigkeit zu einem Volk hat einen großen theologischen Wert (...). Das Volk ist das Subjekt. Und die Kirche ist das Volk Gottes auf dem Weg der Geschichte – mit seinen Freuden und Leiden.

Gefragt, was für ihn das „sentire cum Ecclesia“, das Fühlen mit der Kirche bedeute, das Ignatius von Loyola in den Geistlichen Exerzitien beschreibt, antwortete Bergoglio:

Fühlen mit der Kirche bedeutet für mich, in dieser Kirche zu sein. Und das Ganze der Gläubigen ist unfehlbar im Glauben. Es zeigt diese Unfehlbarkeit im Glauben durch den übernatürlichen Glaubenssinn des ganzen Volkes Gottes auf dem Weg. So verstehe ich heute das Sentire cum ecclesia, von dem der heilige Ignatius spricht. Wenn der Dialog der Gläubigen mit dem Bischof und dem Papst auf diesem Weg geht und loyal ist, dann hat er den Beistand des Heiligen Geistes. Es ist also kein Fühlen, das sich auf die Theologen bezieht.

Und er schließt die Überlegung im Blick auf Maria:

Es ist wie bei Maria: Wenn man wissen will, wer sie ist, fragt man die Theologen. Wenn man wissen will, wie man sie liebt, muss man das Volk fragen. Ihrerseits liebte Maria Jesus mit dem Herzen des Volkes – wie wir im Magnificat lesen. Man muss also nicht denken, dass das Verständnis des Sentire cum ecclesia nur an das Fühlen mit dem hierarchischen Teil der Kirche gebunden sei.

Eine angewandte Mariologie

Meine ursprüngliche Absicht war, einen theologischen Text zu verfassen. Ich fürchtete mich davor, mit dem Buch ins rein „Spirituelle“ oder noch schlimmer, ins „rein Fromme“ zu fallen. Manie schlechter Theologen. Erst im Verlauf des Interviews und der nachfolgenden Bearbeitung des Materials entdeckte ich den Wert der weisheitlichen Theologie von Papst Franziskus, der so spontan Theologie und Spiritua-

lität verbindet, deren Trennung so oft von modernen Theologen und Mystikern verurteilt wurde, unter anderem von dem Trappisten Thomas Merton (1915–1968):

„Theologie und Spiritualität dürfen nicht als einander ausschließende Kategorien getrennt werden, so als sei Mystik nur etwas für fromme Frauen und theologisches Studium für pragmatische, aber nicht heilige Männer (...) Wenn beides nicht verbunden ist, gibt es keine Glut, kein Leben und keinen spirituellen Wert in der Theologie und ebenso wenig Substanz, Bedeutung und sichere Orientierung im kontemplativen Leben.“ (MERTON, 1955, S. 30)

Bergoglio versteht, beides zu verbinden. Ich erkannte, dass er aus diesem Grund so sehr schätzt, was das Dokument von Aparecida (DA) „Spiritualität des einfachen Volkes“ (DA 236) nennt als originellen Weg, auf dem Gott sein Volk führt; eine Spiritualität, die nicht nur geduldet, sondern in ihrer ganzen Heilsbedeutung als echter theologischer Ort und kultureller, weisheitlicher Ausdruck eines Volkes geschätzt werden soll. „Es handelt sich“, so heißt es weiter in diesem von Bergoglio mitverfassten Dokument, „um eine Spiritualität, die in der Kultur der einfachen Menschen Gestalt angenommen hat, aber eben deshalb nicht weniger, sondern auf andere Weise spirituell ist (DA 236)“. Der Theologe Alfonso García Rubio von der Päpstlichen Katholischen Universität von Rio de Janeiro (PUC-RJ) freut sich über das Bemühen der heutigen Theologie, die „Gründe des Herzens“ zu berücksichtigen: Diese sind in der Volksfrömmigkeit, mit der Bergoglio kommuniziert, deutlicher sichtbar. Und so „erobert in diesem neuen Paradigma die christliche Erfahrung einen zentralen Ort in der theologischen Reflexion zurück. Die Theologie wird so erneut zur Weisheit“ (RUBIO, 1977, S. 240).

In seinem „Fühlen mit der Kirche“, mit dem christlichen Volk, lebt Bergoglio auch seinen eigenen marianischen Glauben und spürt, dass es darin etwas gibt, das nicht irrt. Seine Begegnungen mit Maria sind denen des gläubigen Volkes im Allgemeinen sehr ähnlich. Sie sind nicht Theorie, sondern Erfahrung. Darum darf man auch von seinen marianischen Aussagen nicht in erster Linie mariologische Feststel-

lungen oder theologische Prinzipien erwarten, wobei diese immer den theologischen Hintergrund bilden. Man könnte seine Mariologie als „*angewandte Mariologie*“ verstehen. Oder angewandt auf Leben und Glaubenserfahrung des Volkes, eine authentische theologisch untermauerte marianische Volksfrömmigkeit.

Darum dürfte es nicht schwerfallen zu verstehen, dass das Buch, das der Leser in Händen hält, kein klassisches Lehrbuch der Mariologie oder der Theologie ist, das über Marias heilsgeschichtliche Sendung im Leben der Kirche im Vergleich zu allen anderen theologischen Traktaten reflektiert. Dieses Buch konzentriert sich im Gegenteil auf das *Zeugnis* eines Kindes der Gottesmutter, eines Verehrers, der *Maria persönlich begegnet* und diese Beziehung mit ihr als einen Weg versteht, um seine Begegnung mit Jesus tiefer zu leben. Es handelt sich konkret um einen gläubigen Menschen mit tiefer Liebe zu Maria, wie Millionen anderer über den Erdball verstreuter Katholiken, der eben durch Gottes Plan Papst geworden ist.

In seinem Interview beschreibt Antonio Spadaro sehr gut die Spiritualität von Papst Franziskus: Diese ist „nicht aus ‚harmonisierten Energien‘ zusammengesetzt, wie er das nennen würde, sondern aus menschlichen Gesichtern: Christus, der heilige Franziskus, der heilige Josef, Maria“. Ich möchte sagen, seine Spiritualität besteht aus *persönlichen Begegnungen*. Und die Begegnung mit Maria ist ein wesentlicher Teil seines geistlichen Weges. Die folgenden Seiten möchten dem Leser helfen, Maria in der Sicht von Papst Franziskus zu entdecken.

Darum ist dieses Buch – ganz im Stil von Franziskus – mehr ans Herz als an den Verstand gerichtet, mehr ans Tun denn an die Theorie. So habe ich bewusst auf Fußnoten und auf ausführliche theologische Erläuterungen verzichtet, auch wenn Letzteres nicht ganz fehlt. Oft war es zum Verständnis der Äußerungen des Papstes notwendig, diese in ihren historischen und theologischen Zusammenhang zu setzen. Es ist direkt im Text vermerkt, woher die direkten oder indirekten Zitate von Papst Franziskus stammen, die kursiv und fett gedruckt sind. Mein Interview mit dem Papst bildet den roten Faden des Buches, ist

aber nicht seine einzige Quelle. Wenn auch Ort und Datum der Äußerungen des Papstes angegeben sind, dispensiere ich mich von expliziten bibliographischen Angaben, da diese leicht im Internet bzw. auf der offiziellen Seite des Vatikans zu finden sind. In der Wiedergabe des Interviews habe ich die Ursprünglichkeit des Bergoglio eigenen Spanisch mit seiner typischen argentinischen Färbung („Porteño“, genau genommen) beibehalten wollen.

Wiedersehensfreude

Es kam der Tag des Interviews, und ich erschien im Vatikan, am sogenannten „Tor des Heiligen Offiziums“. Da ich nie in Italien gelebt habe und auch kein Italienisch spreche, hatte ich den Satz, den ich sagen musste, auswendig gelernt: „*Ho un appuntamento con il Santo Padre*“ (Ich habe einen Termin mit dem Heiligen Vater). Ich ging durch zwei aufeinanderfolgende Kontrollen: die der Schweizer Garde und die der Gendarmerie. Bei beiden Gelegenheiten zeigte ich meinen Pass und bemerkte, dass die Beamten Bescheid wussten. Einer der Gendarmen rief dem andren, der im Pfortenhäuschen geblieben war, laut zu: „*Appuntamento con il Santo Padre.*“ Der aus dem Häuschen rief zurück: „*Padre Awi?*“ Und im gleichen Moment wurde ich mit den gebührenden militärischen Ehren, die im Vatikan jeder „als solcher gekleidete“ Priester empfängt – gut, dass man mich vorgewarnt hatte! –, durchgelassen. Schon früh hatte Franziskus an der Rezeption von Santa Marta – dem Haus, in dem er direkt nach der Wahl zum Papst zu wohnen beschlossen hatte, um der Isolierung im Apostolischen Palast und den damit verbundenen psychologischen Belastungen zu entgehen – wegen des „*appuntamento*“ Bescheid gegeben. Ich wusste, dass es kein Audienztag oder normaler Arbeitstag im Vatikan war, da der „zweite Weihnachtstag“ hier Feiertag ist. Und dennoch hatte der Papst diesen Tag für unsere Begegnung vorgeschlagen. Ich gebe zu, dass ich angesichts des unmittelbar bevorstehenden Wiedersehens mit einem so besonderen Menschen ziemlich nervös war. Würde überhaupt genug Zeit für das Interview sein? Während ich die Stufen zur Rezeption des *Domus Sanctae Marthae* hinabging, sah ich

ein bekanntes Gesicht: Christoph Graf, Vizekommandant der Schweizer Garde, der den Papst bei seinem Besuch in Brasilien begleitet hatte. Bei der Gelegenheit waren wir im selben Haus untergebracht gewesen und hatten dabei entdeckt, dass wir außer unserer Bereitschaft zum Dienst für den Heiligen Vater in diesen Tagen noch etwas gemeinsam hatten: Wir hatten beide das Liebesbündnis mit Maria geschlossen und gehören zur Apostolischen Schönstatt-Bewegung. Jetzt trafen wir uns hier in Santa Marta wieder und begannen, uns über die schönen Erlebnisse in Rio auszutauschen. Wir unterhielten uns in Deutsch, seiner Muttersprache. Maria hatte diese Überraschung vorbereitet, damit ich mich vor dem Interview entspannte. Ich war viel zu früh gekommen und setzte mich in den Warteraum. Etwa zehn Minuten vor dem Termin kam Christoph, um mich in den zweiten Stock zu bringen.

Und dann erschien Franziskus, lächelnd und liebenswürdig mit ausgebreiteten Armen. Sofort sah ich auch seinen treuen Sekretär Mons. Alfred Xuereb, mit dem ich in Rio de Janeiro einen ausgezeichneten Kontakt gehabt hatte. So gut, dass wir beide eines Tages, ohne es zu merken, den Papst in Sumaré hatten auf uns warten lassen, während wir einen Spaziergang an der Copacabana machten. In diesem Moment kamen mir wie ein Blitz all diese Erinnerungen wieder ins Gedächtnis: Der Erste Sekretär des Papstes aus Malta hatte einen kurzen Gang durch die Stadt machen wollen, um die Schönheiten von Rio de Janeiro kennenzulernen, denn später würde dafür keine Zeit mehr sein. Wenn ich auch keine konkrete Zeit ausgemacht hatte, um dem Papst die Arbeiten vorzulegen, die er mir an diesem Morgen übertragen hatte, war es bei unserer Rückkehr nach Sumaré schon etwas spät, und Graf war nur einer von vielen, die mir sagten, der Papst habe mich an diesem Nachmittag gesucht. Es war eines der vielen Fettnäpfchen, in die ich in jenen Tagen getappt bin, als ich *ad hoc* die unerwartete und unverdiente Rolle des Zweiten Sekretärs beim Besuch von Franziskus in Brasilien erhalten hatte.

Hier waren wir nun also ein paar Monate später wieder zusammen, Papst Franziskus, Xuereb, Graf und ich. Niemals hätte ich mir vorstel-

len können, den Papst fünf Monate nach unserem Abschied auf dem Militärflughafen Galeão wiederzusehen. Der Heilige Vater ließ mich in seine Wohnung treten, die Suite 201 des *Domus Sanctae Martae*. Die Suite hat drei miteinander verbundene Zimmer. Wir gingen in den mittleren Raum, dessen Tür sich zum Flur hin öffnet, eine Art Gästeraum, einfach und bequem möbliert. Dieser Raum befindet sich zwischen seinem Büro und seinem Schlafzimmer. Ich sagte ihm, ich wüsste nicht, ob wir genügend Zeit zum Reden haben würden, worauf er mir antwortete, sein nächster Termin sei der Angelus um 12.00 Uhr, aber wir müssten etwas früher dort sein. Und rechnete: „*Da haben wir insgesamt eine Stunde und zwanzig Minuten, ist das genug?*“ Ich wäre schon mit fünfzehn Minuten mehr als zufrieden gewesen. Er setzte sich auf das Sofa, ich mich auf einen Sessel daneben. Wir redeten ein wenig darüber, wie es jedem von uns ging, ich fragte ihn nach seiner Gesundheit und dass ich weiterhin für ihn beten würde und auch andere dazu anregte. Er dankte schlicht und sagte, dass er diese Gebete sehr brauche.

Ich dankte ihm für das Apostolische Schreiben *Evangelii Gaudium*, das kurz zuvor, am 24. November, dem Christkönigsfest, dem Abschluss des Jahres des Glaubens, veröffentlicht worden war. Zu dieser Zeit kamen bereits die ersten Meldungen über Widerstände gegenüber seinem Handeln, seinen Worten und seinem Stil. Wir sprachen ein wenig darüber. Ich spürte, dass es ihm in seinem Pontifikat um zwei sehr heikle Themen ging: Macht und Geld. Wie es immer bei den Werken Gottes geschieht, ärgert sich der Teufel darüber und verliert zusammen mit denen, die ihm bewusst oder unbewusst folgen, keine Zeit, um Unkraut zu säen und die Pläne Gottes zu stören. Bei all dem bemerkte ich, dass dem Papst zu keiner Zeit Freude und innerer Frieden abhandengekommen waren; er lebt und handelt aus dieser typischen Freiheit der Kinder Gottes, von der Paulus uns so eindringlich spricht (vgl. Röm 8,21).

Bei dem Interview, das er den Journalisten auf dem Rückflug von Rio de Janeiro nach Rom gab, antwortete Franziskus auf die Frage von Philipp Pulella von *Reuters*, ob er Widerstände gegenüber seinem

Pontifikat sehe, klar und bestimmt: „*Noch habe ich keine festgestellt. Ja, vielleicht gibt es die, aber ich habe sie nicht bemerkt. Widerstände: Nach vier Monaten kann man da nicht viel finden.*“ Alle wussten natürlich, dass es nur eine Frage der Zeit sein würde, bis gewisse Sektoren anfangen würden, sich unbehaglich zu fühlen. Auch wenn seine Überzeugungen und seine innere Ruhe genauso waren wie vorher, hatte ich den Eindruck, dass das Panorama sich verändert hatte und ihm das bewusst war.

Ohne weitere Verzögerungen bat ich ihn, auf das Thema zu kommen, wegen dem wir uns getroffen hatten: seine Beziehung zu Maria, der Mutter Jesu. Ich hatte über 20 Fragen vorbereitet, und wir fingen sofort an.

ERSTE BEGEGNUNGEN

Eigentlich eine Nullachtfünfzehn-Frage, die man in einem so exklusiven Interview meiden sollte – ich stellte sie Papst Franziskus trotzdem: „Wir waren Ihre ersten Begegnungen mit Maria?“

Nun ist das Wort *Begegnung* im Vokabular von Franziskus alles andere als neutral, wie ich bei anderer Gelegenheit dargelegt habe (vgl. AWI MELLO, 2013). Seit Beginn seines Pontifikates hat der Papst die ganze Welt mit seinem nahen und herzlichen Stil überrascht. Seine Gesten stimmen mit seinen Worten überein. Oft hat er seine Zuhörer eingeladen, eine *Kultur der Begegnung und der Nähe* zu pflegen.

Ganz in der Linie des Abschlussdokumentes von Aparecida lehrt der jetzige Bischof von Rom, dass die tiefste Wurzel der Begegnung mit dem Nächsten die *persönliche Begegnung mit Jesus* ist. Franziskus bleibt damit einer wesentlichen Aussage seines Vorgängers, Benedikt XVI., treu, die dieser am Beginn seiner ersten Enzyklika *Deus Caritas est* macht: „Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt“ (Nr. 1). Diese Begegnung mit Christus endet selbstverständlich nicht hier, sondern drängt den Menschen, herauszugehen aus sich selbst zur *Begegnung mit den anderen* und so eine *Kultur der Begegnung* zu schaffen. Denn, so zeigt Papst Ratzinger in seinem Eröffnungsvortrag bei der Versammlung des CELAM in Aparecida (13.05.2007): „Die Begegnung mit Gott ist in sich selbst und als solche Begegnung mit den Brüdern, ein Akt der Versammlung, der Vereinigung, der Verantwortung gegenüber dem anderen und den anderen“ (Nr. 3).

Begegnungen in der Familie

Die Begegnung von Jorge Mario Bergoglio mit Christus begann in der eigenen Familie, im echten Glauben, den er ganz selbstverständlich von seinen Eltern empfing, auf ganz besondere Weise aber in den

Begegnungen mit seiner Großmutter Rosa Margarita Vasallo. Bei der Unterhaltung mit Vertretern der Bewegungen der Kirche am 18. Mai 2013 erklärte der Papst: *„Ich hatte die Gnade, in einer Familie aufzuwachsen, in der der Glaube auf einfache, konkrete Weise gelebt wurde; aber es war vor allem meine Großmutter, die Mutter meines Vaters, die meinen Glaubensweg geprägt hat.“* Mit ihr lernte der kleine Jorge zu beten und seine ersten Andachtsübungen zu machen. Hier hatte er auch unbewusst seine ersten Begegnungen mit Maria. Als guten Italienern war die marianische Religiosität einfach Teil des Alltags der Familie Bergoglio.

Im letzten Radiointerview, das er vor seiner Papstwahl gegeben hat, fragte sein Freund P. Juan Isasmendi ihn kurz und knapp: „Eine Person?“ – Und der Kardinal zögerte nicht mit der Antwort: *„Meine Großmutter.“* Und erklärte danach sofort: *„Sie war es, die mich zu beten gelehrt hat. Sie hat meinen Glauben sehr stark geprägt. Sie erzählte mir Geschichten von Heiligen. Als ich 13 Monate alt war, wurde mein Bruder geboren. Meine Mutter kam mit uns beiden gleichzeitig nicht mehr hinterher, und so nahm meine Großmutter, die in der Nähe wohnte, mich morgens mit zu sich nach Hause und brachte mich abends wieder zurück. Woran ich mich am meisten erinnere, ist dieses etwas zerrissene Leben zwischen dem Haus meiner Eltern und dem meiner Großeltern. Und wer mich beten lehrte war, ganz ohne Frage, meine Großmutter.“* (HIMITIAN, 2013, S. 18). In einem maschinenschriftlich festgehaltenen Text vom 20. Oktober 1990, über den wir später noch sprechen werden, bezeichnet Bergoglio seine Großmutter als *„die Frau, die den stärksten Einfluss auf mein Leben gehabt hat.“*

In dem Interview, auf dem das Buch *El Jesuita* (Der Jesuit) beruht, geht Bergoglio im Zusammenhang mit seiner Priesterweihe auf einen Brief seiner Großmutter – eine Art geistliches Testament – ein. Hierin kann man das marianische Herz von Rosa Vasallo entdecken. So bedeutsam waren ihm diese Worte, dass er diesen Brief damals – und vielleicht sogar heute noch – in seinem Brevier bei sich trug: *„Mögen meine Enkel, denen ich das Beste in meinem Herzen gebe, ein langes*

und glückliches Leben haben. Und wenn sie eines Tages Schmerz, Krankheit oder der Verlust eines lieben Menschen mit Trauer erfüllt, dann sollen sie sich daran erinnern, dass ein *Atemzug vor dem Tabernakel*, wo der größte und erhabenste Märtyrer wohnt, und ein *Blick auf Maria am Fuße des Kreuzes* einen Tropfen Balsam auch auf die tiefsten und schmerzhaftesten Wunden fallen lassen kann“ (RUBIN/AMBROGETTI, 2013, S. 202–203).

Jorge hing sehr an der Großmutter und erzählte, dass er ihre vorbehaltslose Unterstützung auch bei seiner Berufungsentscheidung hatte. Als er Bischof war, behielt er diese starke Bindung bei und besuchte sie, so oft er konnte. Er hatte die Gnade, im Augenblick ihres Todes an ihrer Seite zu sein. Die Liebe und die Bräuche ihrer italienischen Heimat Piemont, die er von ihr übernommen hat, blieben ebenso wie Gebetsleben und Marienverehrung dauerndes Erbe seines eigenen geistlichen Lebens.

Die drei Ave Maria

„Von klein auf haben sie uns zu Hause beigebracht, die drei Ave Maria zu beten, kleine Gebete.“ Das waren die ersten Worte von Papst Franziskus, mit denen unser Interview begann. Da begann er, den Schleier von seiner Innenwelt zurückzuziehen. Mit ruhiger und bedächtiger Stimme schien er im Archiv seines Gedächtnisses die ferneren Ursprünge seiner Liebe zu Maria zu suchen, so als gäbe es da nicht die schnelle Antwort und brauche er Zeit, um sie auszuarbeiten. Seine Beziehung zur Mutter Gottes war so offensichtlich, dass er sich selbst diese Frage wohl noch nie gestellt hatte.

Das Gebet der drei Ave Maria, auf das sich der Papst bezieht, ist eine sehr einfache, alte Tradition der Kirche, zurzeit eher in den spanischsprachigen Ländern und weniger in Brasilien oder Europa verbreitet. Ihr Ursprung geht vermutlich zurück auf eine Privatoffenbarung der deutschen Mystikerin Mathilde von Magdeburg (1207–1282). Sie wurde bereits im 13. Jahrhundert von Antonius von Padua (1191–1231) praktiziert. Ein anderer Franziskaner, der heilige Leonardo de Porto Maruicio (1676–1751) arbeitete an der Verbreitung dieser Pra-

xis zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis, und empfahl das Gebet am Morgen und am Abend zur Pflege der Reinheit von Körper und Herz und zum Schutz in der Stunde des Todes. Der Sänger der „Herrlichkeiten Mariens“, der heilige Alfons Maria von Liguori (1696–1787), unterstützte begeistert das Beten der drei Ave Maria, riet es den Gläubigen, besonders den Kindern, und empfahl den Beichtvätern, es als Buße aufzuerlegen.

Hinter dieser Gebetsübung findet sich – so die Deutung einiger Mystiker – das lebendige Bewusstsein der *besonderen Beziehung Marias zur Allerheiligsten Dreifaltigkeit*. Von daher die Zahl drei, die sich zudem auf drei im Leben und in der Fürbitte Mariens besonders präsenste Eigenschaften bezieht: *Macht, Weisheit und Liebe*. In der Biografie der heiligen Benediktinerin Gertrud von Helfta (1256–1302), einer deutschen Mystikerin, liest man, dass sie eines Tages beim Singen des Magnificat drei leuchtende Flammen sah, die aus dem Herzen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes hervorkamen und in das Herz Mariens eindringen. Dieser Vision folgte eine innere Stimme, die ihr sagte: „Neben der Macht des Vaters, der Weisheit des Sohnes und der barmherzigen Liebe des Heiligen Geistes gibt es nichts der Macht, Weisheit und barmherzigen Zärtlichkeit Mariens Vergleichbares“ (LARRAURI/PÉREZ, 1996, S. 18).

Die Familie Bergoglio kannte diese Geschichte vermutlich nicht, doch das Kind Jorge Mario nahm diese Andacht ohne große Schwierigkeiten in sein tägliches Leben auf und brauchte dafür keine Begründung. Kein Christ ist ja verpflichtet, eine mutmaßliche Privatoffenbarung anzunehmen, doch kein Katholik wird die gesunde Praxis in Zweifel ziehen, Ave Marias zu beten! Und das war auch im Falle der Bergoglios so. Außerdem kannten und glaubten sie in ihrer schlichten Familienfrömmigkeit Wahrheiten, die sich von denen, die der heiligen Gertrud offenbart wurden, nicht unterschieden: Die Allerheiligste Dreifaltigkeit hat Maria mit Fürbittmacht ausgestattet, mit Weisheit des Lebens und einer barmherzigen Zärtlichkeit, welche die der anderen Geschöpfe weit überragt. Diese Gabe verpflichtet sie zur Haltung des Dienstes an der Menschheit, ein Dienst, aus dem wir, ihre Kinder, nur Nutzen ziehen können.

Vielleicht haben deshalb so viele Päpste wie Pius IX., Leo XIII. und Pius X. die *Andacht der drei Ave Maria* empfohlen und sie zudem mit besonderen Ablässen und mit Stoßgebeten verbunden wie: „Mutter, bewahre mich heute (oder heute Nacht) vor der Todsünde“ oder auch: „O Maria, durch deine Unbefleckte Empfängnis reinige meinen Körper und heilige meine Seele.“

Das Dokument von Aparecida sagt, die Volksfrömmigkeit sei einer der Orte der Begegnung mit Christus (vgl. DA 258). In ihrer typischen marianischen Spiritualität finden unsere Völker „im Antlitz Marias (...) die zärtliche Zuwendung und Liebe Gottes“ (vgl. DA 265).

So ermöglichten diese kleinen marianischen Familiengebete dem kleinen Jorge seine ersten *Begegnungen* mit Maria und durch sie mit Jesus. Sie selbst ist ja in der Inkarnation zum Ort der Begegnung Gottes mit den Menschen geworden. Die Begegnungen mit Maria sind darum bevorzugte Momente für die Begegnung mit Christus. Sie ist „Schule des Glaubens, die dazu bestimmt ist, uns zu leiten und uns Kraft zu geben auf dem Weg, der zum Schöpfer des Himmels und der Erde führt“ (DA 270), sagten die Bischöfe in Aparecida. So kam es, dass Jorge geradezu intuitiv schon sehr früh spürte, dass er „in der Schule Mariens“ sein sollte, wie es Papst Benedikt im Eröffnungsvortrag jener Versammlung von Aparecida sagte, die das Leben des künftigen Papstes für immer prägen sollte.

Das erste Bild

Während er die Erinnerungen seiner Kindheit durchging, kam Franziskus auf das erste Bild der Mutter Gottes, das ihn begleitet hat. Er war elf Jahre alt und bereitete sich auf die Erste Heilige Kommunion vor. „Damit sie dich begleite“, sagte ihm seine Katechetin, Schwester María Loreto Tortolo, die Schwester dessen, der später sein Bruder im Bischofsamt und Vorsitzender der Argentinischen Bischofskonferenz in den stürmischen Jahren der Militärdiktatur werden sollte, Bischof Adolfo Tortolo.

„Sie schenkte mir ein winzig kleines Bild aus Metall, sehr schön, von der Mutter der Barmherzigkeit“, erzählt der Papst. Wie kann ein so

kleiner Gegenstand so stark in der Kindheits-Erinnerung bleiben, dass jemand sich 66 Jahre später noch daran erinnert?

Die Verehrung der „Mutter der Barmherzigkeit“ ist spanischen Ursprungs und wurde besonders von den Mercedarier-Patres verbreitet, einem im Jahr 1218 von Pedro Nolasco gegründeten Orden. Darin wird Maria verehrt als Patronin der von den Mauren versklavten Christen; die Mauren waren die Völker, die im Mittelalter die iberische Halbinsel erobert hatten, moslemische Araber aus Nordafrika. Diese Anrufung Mariens brachte eine klare *Botschaft der Befreiung und Hoffnung*, die in Brasilien beispielsweise bei den Sklaven zu einer starken Verehrung Mariens unter diesem Titel geführt hat. Wie verbindet sich das alles mit der Geschichte von Franziskus, fragte ich mich, während er dabei war, die Bedeutung dieses Bildes zu erklären. Mehr als Geschichte und Botschaft der *Mutter der Barmherzigkeit* [im deutschen Sprachraum lautet der entsprechende Titel *Maria vom Loskauf der Gefangenen*], die dem Kind vermutlich nicht bekannt war, hatte dieses schöne Bild aus Metall eine tiefe Saite im Herzen von Jorge berührt, hatte eine gewisse Melodie angeschlagen, die etwas in seinem Innern zum Schwingen brachte, wie er selbst sagt: „*Warum ich mich daran erinnere? Weil ich das als etwas erlebt habe, das mir gerade recht kam, das mir gut tat, das einen häuslichen Bezug hatte, etwas ganz Persönliches.*“

Die Erinnerung an das von der Katechetin geschenkte Bild rief nun grundlegende Erlebnisse seines Lebens ins Gedächtnis.

Das Bild war sein wahrnehmbarer, berührbarer Bezug zur Gottesmutter, die er kennengelernt hatte, ohne dafür Gründe oder Vorträge zu brauchen, einfach weil er sie im spirituellen „Paket“ der Familientraditionen mitbekommen hatte. Maria war jemand, der intuitiv und direkt in sein Leben eingetreten war, ohne dass er dafür „rationale Erklärungen“ forderte – ohne deshalb aufzuhören, rational zu sein. Sie war durch Intuition und nicht durch Vernunft eingetreten; oder um einen Terminus der klassischen Philosophie zu bemühen: Sie war eingetreten durch eine Art der Erkenntnis, die *intuitive Erkenntnis* genannt wird und in direkter und unmittelbarer Form das kennen-

zulernende Objekt erkennt. Davon unterscheidet man die diskursive Erkenntnis, die durch Überlegungen und formallogische Argumentation erkennt. Im Glaubensakt kommt zuerst die intuitive Erkenntnis zur Entfaltung. Erst später, in einem zweiten Akt, sucht die Person „Gründe“, Argumente, warum sie glaubt. Hier beginnt die Theologie, die Jorge erst viele Jahre später kennenlernte.

Der kleine Jorge hatte eine intuitive Erkenntnis der Gottesmutter, eine Begegnung des Glaubens mit ihr, die sein ganzes Leben prägen würde, und dies dank der starken religiösen Tradition seiner Familie. Er schloss die kurze Reflexion über seine Kindheit mit dem Wort: „*Ja. Die Gottesmutter war immer da.*“ Sie war Teil des Klimas von Familie und Haus. Darum berührte das Bild Saiten in seinem Herzen, berührte „Gründe, die das eigene Herz nicht kennt“, wie einer der großen Denker des siebzehnten Jahrhunderts, Blaise Pascal, sagte.

Die Salesianer und die Hilfe der Christen

Nicht nur seine Familie war geprägt durch die Gegenwart der Mutter Gottes. Als Ergänzung zur religiösen Erziehung in der Familie formte die katholische Schule, die er mit 12 Jahren, im sechsten Schuljahr, besuchte, die marianische Seele dessen, der einmal der Nachfolger des Heiligen Petrus werden sollte. Wenn auch Jesuit und „franziskanischen“ Namens, so ist die Ordensgemeinschaft, welche den Papst in seiner Jugend am stärksten geprägt hat, die der Salesianer, 1859 durch den heiligen Johannes Bosco (1815–1888) in Turin, der Hauptstadt von Piemont, gegründet - der Gegend, aus der die Familie Bergoglio stammte. Neben seiner Liebe zu Armen, besonders zu den Jugendlichen, die die Straßen von Turin bevölkerten, zeichnete sich Don Bosco durch eine *tiefe Liebe zu Maria* aus, die er unter dem Titel *Hilfe der Christen* verehrte.

Papst Bergoglio erzählt: „*Meine Mutter hatte ihre fünfte Geburt gehabt. Sie war danach wegen einer nachgeburtlichen Infektion teilweise gelähmt. Darum wurden wir drei Ältesten in ein Internat der Salesianer gegeben. Von da die Verehrung der Hilfe der Christen.*“

Der Papst bezieht sich auf die Salesianerschule Wilfrid Barón in Ra-

mos Mejía, ein Ort unmittelbar bei Buenos Aires, in die er im sechsten Schuljahr eintrat. Es war das Jahr 1949, und in den Schulakten steht, dass Jorge Mario Bergoglio in diesem Jahr den ersten Preis in „Verhalten, Religion und Evangelium“ erhalten habe. Als er die Geschichte seiner Marienverehrung erzählt, erklärt der Bischof von Rom: „*Der stärkste Moment, als sich die Verehrung der Mutter Gottes am meisten verfestigte, war im sechsten Schuljahr, als ich 12 Jahre alt war.*“

Die Anrufung „*Hilfe der Christen*“ wurde von Papst Pius V. als Ausdruck seiner Dankbarkeit an die Allerheiligste Jungfrau für ihre Fürsprache beim Sieg vom 7. Oktober 1571 gegen Selim I., den Herrscher der Türken, in die Lauretanische Litanei eingefügt. Das Fest *Maria Hilfe der Christen* wurde jedoch erst 1816 von Pius VII. als neuer Akt der Dankbarkeit gegenüber der Mutter Gottes für ihre Fürsprache zugunsten des Papstes und der Christen in den liturgischen Kalender aufgenommen; in diesem Fall ging es um den Kampf gegen Napoleon. Am 24. Mai 1814 kehrte der Papst nach fünf Jahren der Gefangenschaft in Frankreich nach Rom zurück. Von daher wurde das Fest, das eine besondere Bedeutung im Leben von Papst Franziskus innehat, auf dieses Datum gelegt.

Wie Pius VII. lebte auch Don Bosco im 19. Jahrhundert, in einer Zeit starker Auseinandersetzungen zwischen bürgerlicher und kirchlicher Gewalt. Er übernahm die Anrufung der *Hilfe der Christen* für seine Salesianer-Kongregation, und diese verbreitete sie „bis an die Enden der Erde“, auch in Argentinien, dem „Ende der Welt“, von wo die Kardinäle den neuen Papst geholt haben, wie Franziskus an jenem 13. März 2013 in seinem ersten öffentlichen Wort vom Balkon der Petersbasilika sagte.

Das II. Vatikanische Konzil bezog sich ausdrücklich auf den unter den Christen verbreiteten Brauch, der Gottesmutter den Titel der *Hilfe der Christen* zu geben: „Deshalb wird die selige Jungfrau in der Kirche unter dem Titel der Fürsprecherin, der Helferin, des Beistandes und der Mittlerin angerufen“ (LG 62). Und fügt an: „Das aber ist so zu verstehen, dass es der Würde und Wirksamkeit Christi, des einzigen Mittlers, nichts abträgt und nichts hinzufügt.“ Aus theologischer

Sicht ist dieser Vorbehalt wichtig, damit das gläubige Volk sich immer bewusst bleibt, dass die Rolle Mariens im Leben der Christen Helfen, Unterstützen und Fürsprechen ist. Jesus ist der einzige Erlöser, der einzige Mittler. Doch seine Vermittlung schließt die menschliche Mitwirkung nicht aus.

In der Tat ist Jesus kein eifersüchtiger Gott, der alles allein machen will, sondern erbittet unsere Hilfe, möchte unsere Unterstützung und freut sich an unserer Mitarbeit. Maria ist durch den Plan Gottes selbst die menschliche Person, die am stärksten beim Erlösungswerk mitgewirkt hat. P. Josef Kentenich, der Gründer des Schönstattwerkes, definiert Marias Mission als die der „Dauergefährten und Dauerhelferin Christi beim gesamten Erlösungswerk“ (1973, S. 52). Dauer, weil diese Aufgabe nicht mit ihrem irdischen Leben zu Ende gegangen ist, sondern sich ausdehnt in die Ewigkeit, wie ebenfalls das II. Vatikanische Konzil feststellt:

„Diese Mutterschaft Marias in der Gnadenökonomie dauert un-aufhörlich fort, von der Zustimmung an, die sie bei der Verkündigung gläubig gab und unter dem Kreuz ohne Zögern festhielt, bis zur ewigen Vollendung aller Auserwählten. In den Himmel aufgenommen, hat sie diesen heilbringenden Auftrag nicht aufgegeben, sondern fährt durch ihre vielfältige Fürbitte fort, uns die Gaben des ewigen Heils zu erwirken.“ (LG 62)

Die Wahrheit, dass Maria die „*helfende Mutter der Christen*“ ist, wie der Titel sagt, der Don Bosco wie Papst Franziskus so teuer ist, muss darum im Rahmen der einzigen Mittlerschaft Christi (vgl. 1 Tim 2,5–6) verstanden werden:

Marias mütterliche Aufgabe gegenüber den Menschen aber verdunkelt oder mindert diese einzige Mittlerschaft Christi in keiner Weise, sondern zeigt ihre Wirkkraft. Jeglicher heilsame Einfluss der seligen Jungfrau auf die Menschen kommt nämlich nicht aus irgendeiner sachlichen Notwendigkeit, sondern aus dem Wohlgefallen Gottes und fließt aus dem Überfluss der Verdienste Christi, stützt sich auf seine Mittlerschaft, hängt von ihr vollständig ab

und schöpft aus ihr seine ganze Wirkkraft. Die unmittelbare Vereinigung der Glaubenden mit Christus wird dadurch aber in keiner Weise gehindert, sondern vielmehr gefördert.“ (LG 60)

Der große servitische Mariologe Clodivis Boff (2004, S. 15–16) erläutert in seiner *Introdução à Mariologia* [Einführung in die Mariologie], dass das ganze Erlösungswerk ein Werk der *Vermittlungen* ist: Gott verzichtet nicht auf die Geschöpfe, sondern verbindet sie mit seinem Sein und Tun. Er zeigt *mehr* Macht, indem er die Geschöpfe an seiner Macht teilhaben lässt, als wenn er sie übergehen würde. Mit anderen Worten, er motiviert sie, selbst zu wirken, anstatt an ihrer Stelle zu wirken. Nach Boff ist das Handeln Gottes von der „Logik der Inklusion“, die den Vermittlungen eigen ist, geprägt, was uns den Ort Mariens im Erlösungsplan verstehen lässt. Sie ist die Person, die Gott in sein Erlösungswerk „inkluierte“, die am meisten an der Vermittlung Christi, des einzigen Mittlers, teilhat.

Die Nische der Jungfrau

Zurück in unserer Unterhaltung: Papst Franziskus erinnert an die ältesten Wurzeln seiner Verbundenheit mit der *Hilfe der Christen*, Wurzeln, die in Familienerfahrungen noch vor dem Eintritt in die Schule der Salesianer liegen: *„Die Verehrung der Hilfe der Christen kam aus dem Haus meiner Großeltern mütterlicherseits, denn der Priester, der mich getauft hat, war Salesianer, und er kam oft zu Besuch oder wir besuchten ihn, und wir baten ihn dann immer um den Segen der Hilfe der Christen.“*

Er spricht von Pater Enrique Pozzoli aus der Salesianergemeinschaft von Almagro. Er war nicht nur sein geistlicher Begleiter, sondern praktisch der *„geistliche Vater der Familie“*, der einen großen Einfluss auf ihr religiöses Leben hatte. Zu ihm *„gingen immer alle, die irgendein Problem hatten oder einen Rat brauchten“*, wie Bergoglio in einem 1990 für das Archiv der Salesianer verfassten Text schreibt, in dem es weiter heißt: *„Wenn ich die Hilfe der Christen besuche, gehe ich immer auch zum Baptisterium, um für die Gabe der Taufe zu danken.“* Eine Gabe, die er aus den Händen von Pater Pozzoli

am 25. Dezember 1936 in der Basilika *Hilfe der Christen und Karl Borromäus* erhalten hatte, einer Kirche im eklektischen Stil, einer Mischung lombardischer und byzantinischer Neuromanik, die von den Salesianern zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Stadtviertel Almagro von Buenos Aires errichtet worden war.

Zu dieser Kirche geht das Herz des Papstes zurück, wenn er sich an seine marianischen Erfahrungen erinnert. Er sagt mir, sein Lieblingsplatz in dieser Kirche sei der *„Camarín der Hilfe der Christen“*. Für meine brasilianischen Ohren klingt das von ihm benutzte Wort *Camarín* (wörtlich Kämmerchen oder Ankleideraum) mehr als eigenartig. Ich wüsste nicht, dass die Gottesmutter einen Ankleideraum hätte und nahm an, dass er sich auf die Nische bezog, in der das Bild angebracht war. Tatsächlich muss man die Architektur der Basilika kennen, um den vom Papst benutzten Begriff zu verstehen: Im oberen Stock der majestätischen Kirche ist ein Platz, wo ein Bild der *Hilfe der Christen*, von Don Bosco selbst gesegnet und der argentinischen Provinz der Salesianer anvertraut, angebracht ist. Zu diesem in Deutsch vielleicht am besten *„Nische der Gottesmutter“* genannten Ort kommt man, indem man eine der beiden Marmortreppen an den Seiten des Hauptaltars hinaufsteigt. Diese steilen Treppen hinauf- und hinunterzusteigen, um so eine echte innere Wallfahrt zu machen hin zu einer Begegnung mit der Gottesmutter, das ist die architektonische Aufforderung dieser Kirche und Zentrum der hier ausgedrückten salesianischen Spiritualität. Pedro David Cufre (2009, S. 313) schreibt in einem Buch über die religiöse Architektur Argentiniens: *„In der ‚Nische‘ (...) fügt sich nicht nur der räumliche, sondern auch der spirituelle Fokus des Ordens zusammen: die Gegenwart der Allerheiligsten Jungfrau.“*

Dieser war auch der Fokus der Besuche von Bergoglio in der *Basilika der Hilfe der Christen*, die seinen spirituellen Weg tief geprägt hat: *„Die Nische der Hilfe der Christen in der Kirche in Buenos Aires, in der ich getauft wurde, war der Ort, wo ich hinging, wenn ich Probleme hatte. Dort habe ich meine Berufung angenommen.“*

An diesem Punkt unterbricht der Papst seine Antwort, um besser ver-

ständig zu machen, was er sagen will: *„Der Ruf war schon Jahre vorher da, bei jener Erfahrung im Beichtstuhl. Aber hier, da habe ich mich entscheiden: Jetzt ist genug, jetzt sage ich ja! Und ich habe mich entschieden, in die Gesellschaft Jesu einzutreten.“* Ja, dort war es, in der „Nische der Hilfe der Christen“, wo Jorge im Alter von 19 Jahren seine endgültige Antwort auf den Berufungsruf gibt, den er Jahre zuvor, am 21. September 1953 im Beichtstuhl der Kirche in Flores empfangen hatte, an der Seite eines anderen Marienbildes, der Muttergottes von Luján, und des heiligen Josef.

Seine Besuche in der „Nische der Gottesmutter“ hörten damit nicht auf. Der jetzige Bischof von Rom erinnert sich, dass er auch als Bischof von Buenos Aires oft dorthin gepilgert ist: *„Als Bischof bin ich immer dahin gegangen, wenn ich Probleme hatte ...“* Und mit seinem typischen Humor fügt er hinzu: *„Und zwar so, dass die Priester des Heiligtums schon sagten: ‚Da kommt der Bischof, der muss mal wieder Mordsscherereien haben!‘“* Natürlich war er nicht nur in solchen Momenten dort. Hier hat er mehrfach religiösen Feiern vorgestanden, und hierher ging er an jedem 24. Mai, dem Tag, an dem die Kirche das Fest der *Hilfe der Christen* feiert, wie er weiter erzählt: *„Ja. Jeden 24. Mai habe ich ihr Blumen gebracht. So ist die Gottesmutter immer und immer mehr hereingekommen ...“*

Mit diesen Worten, so scheint mir, möchte der Papst seine *Begegnungen* mit Maria zusammenfassen. Ein tiefer, unbewusster Prozess, wie er einfacher und volkstümlicher Religiosität eigen ist. Einfach, fast ohne dass er sich dessen bewusst wurde, trat Maria in sein Leben ein, langsam und tief, um nie mehr daraus zu weichen.

Blumen für Maria

Die religiösen Bräuche und Traditionen, die er sich als Kind angeeignet hatte, wurden zu Gewohnheiten, die er auch heute als Papst noch pflegt. Maria Blumen bringen ist eine davon. Wie schon erwähnt, brachte er in Buenos Aires an jedem 24. Mai Blumen zum Camarín der Mutter Gottes. In Rom war es nötig, einen anderen Ort zu finden. Die kirchliche Nachrichtenagentur Zenit veröffentlichte gerade ein-

mal einen Tag nach der Wahl von Franziskus einen Artikel mit dem Titel: „Erster Akt des Papstes: Blumen für die Mutter Gottes“. Auf der Webseite steht mit Datum vom 14. März 2013: „Ein Blumenstrauß für die Mutter Gottes. Das war der erste offizielle Akt außerhalb des Vatikans, den Papst Franziskus heute Morgen in Rom vollzogen hat.“ Er kam gegen acht Uhr morgens in die Sakristei der Basilika Santa Maria Maggiore, ging durch das Hauptschiff bis zum Bild der Heiligen Maria, einer schönen byzantinischen Ikone, die unter der Anrufung *Salus Populi Romani* bekannt ist, Heil (wörtlich: Gesundheit) des römischen Volkes. Ein Titel der Gottesmutter, der gut passt für jemanden, der gerade zum Bischof von Rom gewählt worden ist. Franziskus legte auf dem Altar zu Füßen des Bildes einen einfachen Blumenstrauß „aus einer violetten Orchidee umgeben von Blumen verschiedener Farben“ nieder. Er betete dort still etwa 10 Minuten lang auf den Knien und schloss die Andacht mit dem „Salve Regina“. Es gibt eine alte Tradition, die erzählt, die Marienikone *Heil des Römischen Volkes* sei persönlich vom Evangelisten Lukas gemalt worden; Kunststudien datieren das Bild im siebten Jahrhundert, und man weiß, dass es im 12. Jahrhundert übermalt wurde. Hier interessiert uns aber vor allem die Tatsache, dass die Basilika, in der sich die Ikone befindet, immer einer der Lieblingsorte des heutigen Papstes in Rom war. Wann immer er in der Ewigen Stadt war, besuchte er sie. Im Interview mit dem Jesuiten Antonio Spadaro im August 2013 bemerkte der Papst: *„Ich kenne Rom nicht. Ich kenne wenige Dinge dort. Eines davon, Santa Maria Maggiore: Da bin ich immer hingegangen.“*

Auch Guadalupano

Am ersten Tag seines Pontifikates weilte Bergoglio also wieder dort zu einer weiteren Begegnung mit Maria. Am Ende des Besuches geschah die kleine Episode, die etwas mehr vom marianischen Herzen des Papstes offenbart. *Zenit* berichtet, dass er „beim Herausgehen die Leute begrüßte, die in der Basilika arbeiten, Ordensmänner, Ordensfrauen, Sicherheitspersonal und andere. Einen nach dem anderen.“ In diesem Moment sagte eine Ordensschwester zu ihm: „Ich bin

Mexikanerin.“ Worauf der Papst spontan antwortete: „*Ich bin auch ,Guadalupano‘*“. Eine andere mexikanische Ordensfrau, die dabei war, berichtet: „Ich habe ihn auch begrüßt und ihm gesagt: Ich bin Mexikanerin, Guadalupana, und der Papst antwortete mir mit einem Lächeln.“

Mit diesem kleinen jovialen Kommentar, mit dem er sich nicht einfach bei den Mexikanern beliebt machen wollte, zeigte Franziskus seine Verehrung Mariens unter der Anrufung *Unserer Lieben Frau von Guadalupe*, Patronin nicht nur Mexikos, wo Maria dem Indio Juan Diego im Jahr 1531 in einem entscheidenden Augenblick der Evangelisierung der Neuen Welt erschien, sondern Patronin des gesamten Ursprungskontinentes des ersten lateinamerikanischen Papstes.

Dass Kardinal Bergoglio schon „Guadalupano“ war, lässt sich einer wunderschönen Predigt bei der Messe zur Zweihundertjahrfeier der Unabhängigkeit der lateinamerikanischen Länder am 12. Dezember 2011, dem Fest der Muttergottes von Guadalupe, entnehmen:

Als Mestizin wollte sie erscheinen. Als Mestizin wollte sie sich zeigen, wie unser Volk; sie wollte sich schwanger zeigen, wie sie sich beim Besuch bei ihrer Base Elisabeth gezeigt hat; sie wollte sich fromm zeigen mit diesen Händen, gefaltet und zugleich offen wie eine Patene, die das ganze Volk aufnimmt; sie wollte sich nicht einem Gelehrten zeigen, einem Bischof, einem Priester oder einer Nonne, sondern einem Indio, der zur Arbeit ging, um seiner Frau und seinen Kindern das tägliche Brot zu verdienen. Und mit aller Einfachheit wollte sie uns allen sagen, mit diesem Mestizengesicht und diesem Bauch, in dem Leben wächst, mit diesen betenden gefalteten und offenen Händen, dass sie mit unseren Völkern Amerikas ist. Und heute danken wir dir: Danke, Mutter; für diese Begegnung, danke, dass du eilends in dieses Amerika gekommen bist, das als Mestize geboren ist, danke, dass du uns Jesus genauso gebracht hast, wie du ihn zu deiner Base Elisabeth gebracht hast.

In Mexiko, so heißt es, ist unabhängig von allen religiösen Optionen „jeder Mexikaner Guadalupano“. Doch auch außerhalb dieses wun-

derbaren Landes gibt es viele „Guadalupanos“, und der jetzige Papst ist einer davon. Auf seinen ersten Seiten erinnert das Schlussdokument von Aparecida daran: „Die Erscheinung Unserer Lieben Frau von Guadalupe war ein entscheidendes Ereignis für die Verkündigung und Wertschätzung ihres Sohnes, Anleitung und Zeichen für die Inkulturation des Glaubens, Bekundung und neuer missionarischer Impuls für die Ausbreitung des Evangeliums“ (DA). In Aparecida und bei vielen anderen Gelegenheiten hat der Papst für die Wertschätzung des Ereignisses von Guadalupe im Leben der lateinamerikanischen Kirche gewirkt.

Auch wenn es kein Fest der Weltkirche ist, sandte Franziskus zum Fest *Unserer Lieben Frau von Guadalupe* eine Botschaft nach Amerika, und zwar während der Generalaudienz am Tag zuvor (11.12.2013):

Als Unsere Liebe Frau dem heiligen Juan Diego erschien, trug ihr Gesicht die Züge einer Mestizin, und ihre Kleidung wies zahlreiche Symbole der indigenen Kultur auf. Wie Jesus, so ist auch Maria all ihren Söhnen und Töchtern nahe; sie begleitet sie als besorgte Mutter auf ihrem ganzen Lebensweg. Sie teilt die Freuden und Hoffnungen, die Sorgen und Ängste des Volks Gottes, das aus Männern und Frauen jeder Rasse und Nation besteht.

Bei dieser Gelegenheit betonte er:

Als das Bild der Jungfrau auf Juan Diegos Tilma (Mantel) erschien, war dies die Prophezeiung einer Umarmung: Marias Umarmung aller Völker des riesigen amerikanischen Kontinents, der Völker, die bereits dort lebten, wie auch jener, die noch dorthin kommen sollten. Marias Umarmung zeigte, wozu Amerika, der Norden wie der Süden, berufen ist: ein Land zu sein, in dem verschiedene Völker zusammenleben können; ein Land, das bereit ist, das menschliche Leben in jeder seiner Phasen zu akzeptieren, vom Mutterleib bis ins hohe Alter; ein Land, das bereit ist, die Immigranten ebenso willkommen zu heißen wie die verschiedenen Völker und die Armen und Ausgegrenzten aller Zeiten. Amerika ist ein großherziges Land.

Der Papst identifiziert die Botschaft der Nähe, die die Jungfrau von Guadalupe hinterlassen hat, mit der eigenen Botschaft der Liebe und Zärtlichkeit der Kirche, dem großen Programm seines Pontifikates:

So lautet die Botschaft Unserer Lieben Frau von Guadalupe, und das ist auch meine Botschaft, die Botschaft der Kirche. Ich ermutige alle Bewohner des amerikanischen Kontinents, wie die Jungfrau ihre Arme voller Liebe und voller Zärtlichkeit weit zu öffnen.

Ich bin einer vom täglichen Rosenkranz

Bevor er bei unserer Unterhaltung im *Domus Sanctae Marthae* die Antwort bezüglich der Erfahrungen in der Familie beendete, erwähnte der Papst den Brauch, täglich den Rosenkranz zu beten. „*Ich bin einer vom täglichen Rosenkranz*“, sagt er. Das hatte er bereits bei der Beantwortung der Fragen gesagt, die Gläubige ihm am 18. Mai 2013 stellten. Beim Thema des Umgehens mit menschlicher Schwäche empfahl der Papst aus eigener Erfahrung, dass wir zur Mutter Gottes beten sollten, „*denn sie ist es, die uns zum Herrn bringt; sie ist die Mutter, diejenige, die alles weiß. Also auch zur Muttergottes beten und sie bitten, dass sie, als Mutter, mich stark macht. Das ist es, was ich in Bezug auf die Schwäche denke, es ist zumindest meine Erfahrung. Etwas, das mich alle Tage stärkt, ist, den Rosenkranz zu beten, zur Muttergottes. Ich empfinde eine so große Stärke, weil ich zu ihr gehe – und ich fühle mich stark.*“

Die Praxis von Franziskus steht in klarer Kontinuität mit den Päpsten der letzten Jahrhunderte. Am offenkundigsten ist es bei Leo XIII. (1878–1903), wohl am meisten bekannt wegen der ersten Sozialenzyklika der Kirche, *Rerum Novarum* (1891). Er hat jedoch nicht weniger als sechzehn Dokumente zum Rosenkranz verfasst hat, darunter zwölf Enzykliken. Etwas maßvoller, aber nicht weniger marianisch, verlor Johannes Paul II. keine Gelegenheit, um Zeugnis zu geben von der Bedeutung des Rosenkranzes in seinem Leben. Eindringlich schrieb er im Apostolischen Schreiben *Rosarium Virginis Mariae* (RVM): „Seit meinen Kinder- und Jugendjahren hat dieses Gebet einen wichtigen Platz in meinem geistlichen Leben eingenommen. (...)“

Das Rosenkranzgebet hat mich in Augenblicken der Freude und der Prüfung begleitet. Viele Sorgen habe ich in dieses Gebet hineingelegt und habe dadurch stets Stärkung und Trost erfahren“ (Nr. 2). Schon im ersten Monat seines Pontifikates äußerte Papst Wojtyła: „Der Rosenkranz ist mein Lieblingsgebet. Er ist ein wunderbares Gebet, wunderbar in seiner Schlichtheit und seiner Tiefe.“ Ich habe den Eindruck, dass auch Franziskus diese Aussage unterschreiben würde. Beide wissen, dass das Beten des Rosenkranzes in keinsten Weise die Liebe, die wir Christus schulden, mindert, sondern sie im Gegenteil verstärkt: „Tatsächlich ist der Rosenkranz, wenn auch von seinem marianischen Erscheinungsbild her charakterisiert, ein zutiefst christologisches Gebet. In der Nüchternheit seiner Teile vereint er in sich *die Tiefe der ganzen Frohen Botschaft*, für die er gleichsam eine Kurzfassung ist“ (RVM, Nr. 1).

Dies ist ganz zweifellos das traditionellste Mariengebete der katholischen Kirche. Auch wenn sein Ursprung nicht ganz klar ist, wurde er in einem langen Prozess von etwa 500 Jahren entwickelt. Die Volkstradition schreibt ihn dem heiligen Dominikus von Guzmán (1170–1221) zu, dem Maria um 1220 erschienen sein soll, wobei sie ihm sagte: „Bete meinen Psalter und lehre ihn den anderen. Dieses Gebet wird niemals versagen.“ Der „Marienpsalter“ ist wahrscheinlich ein Vorläufer des heutigen Rosenkranzes. Ein Experte dieses Themas, P. Etienne Richer (2007, S. 699–706) erläutert, dass gegen Ende des elften Jahrhunderts, also fast ein Jahrhundert vor dem heiligen Dominikus, bereits ein Mariengebete bekannt war und praktiziert wurde, das sich durch zahlreiche Ave Maria und Kniebeugen in einem bestimmten Rhythmus zu Ehren der Allerseligsten Jungfrau Maria auszeichnete, zunächst in Erinnerung an ihre Freuden und später an ihre Schmerzen.

Richer weist darauf hin, dass in dieser Zeit die Brüder und Mönche, die es nicht schafften, die 150 Psalmen der Bibel auswendig zu lernen, diese durch das Beten von 150 Vaterunsern ersetzten. Dies wurde später von den Laien nachgemacht, die die Vaterunser durch Ave Marias ersetzten und so den „Marienpsalter“ schufen. In den folgen-

den Jahrhunderten erhielt das Gebet eine klarere Form: die 150 Ave Maria wurden in Zehnergruppen eingeteilt und das Vaterunser darin integriert. Und das Ganze verbunden mit der Betrachtung der fünfzehn Geheimnisse des Lebens Jesu und Maria, in drei Gruppen von je fünf Geheimnissen („Kränzen“): die freudenreiche, schmerzhaften und glorreichen Geheimnisse.

Im Jahr 2002 fügte Johannes Paul II. dem Rosenkranz fünf Geheimnisse hinzu, die *lichtreichen*. Diese betrachten „*die Geheimnisse des öffentlichen Lebens zwischen der Taufe und dem Leidensweg Christi*“, „*um den christologischen Gehalt dieses Gebetes deutlicher zu machen*“ (RVM Nr. 19). Noch ohne diese lichtreichen Geheimnisse lernte Jorge Bergoglio von klein auf, täglich den ganzen Rosenkranz zu beten. Es war Teil des religiösen Erbes der Familie und ihres italienischen Wurzelwerkes. Er gewöhnte sich so sehr an dieses Gebet, dass er es bis heute tut. Lange Zeit hindurch war es ihm möglich, jeden Tag den ganzen Rosenkranz zu beten. Bei unserem Gespräch im Vatikan erklärte er: „*Bis ich hierhin gekommen bin, habe ich praktisch jeden Tag die drei Kränze gebetet*“, will heißen, die drei Gruppen von Geheimnissen. Und dann ergänzte er: „*Hier nicht. Hier bete ich nur einen Rosenkranz. Mehr schaffe ich nicht, wegen der Zeit und all dem anderen. Aber ich bete immer, jeden Tag, den Rosenkranz und empfehle das den Leuten.*“ Und er rechtfertigt dieses sein Gebet ganz einfach: „*Der Rosenkranz tut mir gut.*“

Während seiner Ansprache am Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel am 15. August 2013 fragte er die Gläubigen auf dem Platz der Freiheit in Castel Gandolfo, ob sie den Rosenkranz beteten und sprach von der Bedeutung dieses Gebetes im *Kampf gegen das Böse*. Dass Maria endgültig in die Glorie des Himmels aufgenommen sei, bedeute nicht, sie sei fern und getrennt von uns. Im Gegenteil, so der Papst, „*Maria lässt uns nicht allein; die Mutter Christi und der Kirche ist immer bei uns. Immer ist sie mit uns unterwegs, ist bei uns. (...) Maria begleitet uns, sie kämpft an unserer Seite, sie unterstützt die Christen im Kampf gegen die Kräfte des Bösen. Das Gebet mit Maria, besonders der Rosenkranz – aber hört gut zu: der Rosenkranz!*

Betet ihr den Rosenkranz jeden Tag? – [Die Leute rufen: Ja!] – Aber ich weiß nicht ... Wirklich? Na gut. Das Gebet mit Maria, besonders der Rosenkranz, besitzt auch diese „kämpferische“ Dimension des Ringens; es ist ein Gebet, das in der Schlacht gegen den Bösen und seine Helfershelfer Unterstützung bietet. Auch der Rosenkranz unterstützt uns im Kampf“, so der Bischof von Rom.

Als wir den ersten Teil unseres Interviews mit der Frage nach seinen marianischen Erfahrungen in der Familie beenden, macht der Papst eine Zusammenfassung: „*Gut, das ist wie ein Panorama. Die Gottesmutter Maria war im Haus einfach ein Bezug ...*“ Ganz offensichtlich noch nicht ganz zufrieden mit der Antwort, geht er nochmals seine Erinnerungen durch und kommt noch einmal auf die *Hilfe der Christen* zu sprechen: „*Ich denke an Prozessionen zur Gottesmutter. Ja, die zur Hilfe der Christen am 24. Mai. Wir sind nicht immer gegangen ... aber manchmal schon.*“ Das hatte Bergoglio schon Jahre zuvor zum Ausdruck gebracht (Brief an P. Caetano Bruno vom 20.10.1990):

Es ist nicht verwunderlich, dass ich mit Zuneigung von den Salesianern spreche, hat sich meine Familie doch geistlich von den Salesianern von San Carlos genährt. Schon als Kind habe ich gelernt, in Prozession zur Hilfe der Christen zu gehen (...) Man hat uns gelehrt, den „Segen der Hilfe der Christen“ zu erbitten, wann immer wir uns von einem Salesianer verabschiedeten.

Pater Pozzoli, Salesianer

An dieser Stelle der Unterhaltung angekommen bin ich, auch als Professor an einer Einrichtung der Salesianer, beeindruckt von der Stärke dieser Anrufung Mariens im Leben des Papstes. Der Verantwortliche für diesen Einfluss hat einen Namen: der Salesianer Enrique Pozzoli, dessen Name in unserem Gespräch schon gefallen war. Das alles war eine Entdeckung für mich. Drei Tage vor dem Interview war in der Online-Ausgabe des *Osservatore Romano* (23.12.2013) der erste Teil eines Briefes von P. Jorge Bergoglio aus dem Jahr 1990 veröffentlicht worden. Darin erzählt der heutige Bischof von Rom dem